Interessen von Anfang an verknüpft, andere haben sich, da der Tarif nun einmal besteht, auf ihn eingerichtet und sie alle würden in einem plötzlichen, unvermittelten Uebergange zu einer Freihandelspolitik eine Bedrohung ihrer wirthschaftlichen Existenz ersehen. Es kann sich also für Cleveland nur darum handeln, im Einvernehmen mit dem neuen Repräsentantenhause, das übrigens erst im Herbst zusammentritt, eine vorsichtige, wohlüberlegte Ermäßigung der Zollsätze der Mac Kinley-Bill durchzuführen. Nicht geringere Besonnenheit ist in der Währungsfrage nothwendig, in der die demokratische Partei, auf welche sich Cleveland stützen muß, selbst getheilt ist. Harrison hat seinem Nachfolger ferner auch in der ungelösten Hawaii-Frage eine Erbschaft hinterlassen, die nichts weniger als erfreulich ist. Die Annexion Hawaiis, welche von den Republikanern befürwortet wird, birgt in sich solche Schwierigkeiten für die internationalen Beziehungen der Union und für ihre gegen den Aufenthalt von chinesischen Arbeitern gerichtete Gesetzgebung, daß die Annexion noch reifliche Erwägung verdient.

Für uns Europäer aber fällt bei dem jetzigen Präsidentenwechsel in Washington am schwersten der Umstand ins Gewicht, daß der neue Präsident, wenn auch gewiß nicht weniger von Patriotismus erfüllt als sein Vorgänger, doch weit entfernt ist, diesen Patriotismus in einer hochschutzzöllnerischen Absperrung gegen Europa, in panamerikanischen Bestrebungen und in der Zuspitzung der Gegensätze zwischen dem alten und dem neuen Continent zu bethätigen.

Reichsrath.

Wien, 3. März.

Die Debatte über die Centralleitung des Handelsministeriums konnte auch heute nicht zu Ende geführt werden. Morgen werden noch die Generalredner Dr. Schwarz und Hofrath Exner sowie der Referent Dr. Hallwich sprechen, bevor es zur Abstimmung kommen kann. Wie verlautet, will der Vicepräsident in der nächsten Woche, um die Verhandlungen zu beschleunigen, trotz des großen Widerwillens der Abgeordneten Abendsitzungen zu Hilfe nehmen. Vielleicht geht's dann doch rascher.

Die heutige Debatte wurde mit einer Rede des Abgeordneten Dyk eingeleitet, der sich hauptsächlich mit den Beschwerden der böhmischen Müller beschäftigte. Er nahm dabei die deutschböhmischen Abgeordneten gegen die böswilligen Angriffe des Wiener Antisemiten Geßmann in Schutz, der ihnen vorgeworfen hatte, daß sie die Interessen der von ihnen vertretenen Müller aus Connivenz gegen die Regierung und aus Furcht vor Ungarn im Stiche ließen. Wenn die Wiener Antisemiten sich noch ein Restchen von Schamgefühl bewahrt hätten, so hätten sie vor diesem ihrem jungtschechischen Freunde, als er der Wahrheit die Ehre gab, in den Boden sinken müssen. Aber die christlich-socialen Abgeordneten Wiens haben das Schämen schon längst verlernt. Das zeigte auch heute wieder ihr fürstlicher Genosse Prinz Liechtenstein, der mit allen jesuitischen Redekniffen über die liberale Partei herfiel und dieselbe beschuldigte, den Ruin des Kleingewerbes herbeigeführt zu haben. Mit seinem Spürsinn findet der Vertreter von Hernals stets heraus, was den Wählern in den Wiener Vororten angenehm sein könnte, und er verschmähte es deßhalb heute auch nicht, den Wiener Hausbesitzern um den Bart zu gehen, die heuer zur Gemeinderathswahl schreiten. Einige können vielleicht doch auf den Leim gehen.

In glänzender Rede erwiderte Abgeordneter Menger dem Fürsten Liechtenstein und dem Abgeordneten Dr. Geßmann, der gestern in anderer Tonart dasselbe Lied gesungen hat wie heute sein durchlauchtiger Gesinnungsgenosse. In niederschmetternder Weise kennzeichnete Dr. Menger die niedrige, unwürdige Kampfesart der christlich-socialen Gegner der liberalen Partei. Er wies ihnen durch Citate aus dem stenographischen Protokolle nach, daß sie bewußte Lügen gegen die Liberalen vorbringen, und daß ihr ganzes Gebahren keinen anderen Zweck verfolge, als die verwerflichste Agitation, die Verhetzung der Bürger unter einander. Die wenigen Antisemiten, die im Saale waren, schäumten vor Wuth, als ihnen Dr. Menger zurief, daß sich die Mitglieder der liberalen Partei nur deßhalb nicht veranlaßt sehen, sich öfter mit ihnen zu befassen, weil sie sich als Deutsche schämen, den anderen Nationalitäten des Hauses ein solches Schauspiel zu bieten, daß aber einmal doch mit ihnen ins Gericht gegangen werden müßte. Dr. Geßmann geberdete sich wie ein Wahnsinniger, er kreischte und tobte und beruhigte sich erst, als Dr. Menger sich dem sachlichen Theile seiner Rede zuwandte.

Nach Menger kramte Abgeordneter Spincic wieder einige Beschwerden seiner Landsleute über italienische Zuschriften und Inschriften im Küstenlande aus, worauf Handelsminister Marquis Bacquehem in ruhiger Rede gegen Liechtenstein und Geßmann polemisirte. Besonders warme Worte der Vertheidigung fand der Minister für die österreichischen Unterhändler bei den letzten Vertragsverhandlungen, die er gegen die Angriffe des Fürsten Liechtenstein in Schutz nahm. Er erklärte, daß sie ausschließlich nach seinen Instructionen und Weisungen vorgegangen seien, und daß er allein für den Erfolg oder Mißerfolg der Verträge in der Oeffentlichkeit verantwortlich sei.

Regierungsvertreter Sectionschef v. Wittek vertheidigte das neue Betriebsreglement gegen die in der Debatte vorgebrachten Einwendungen und das Verhalten der Regierung in der Frage der Mühlenindustrie. Er verwies auf die in Aussicht stehende Enquête. Das Handelsministerium werde hier den Interessenten das Feld völlig freigeben und zum Vollzuge bringen, was sie unter einander ausmachen.

Als letzter Redner mahnte Graf Sylva-Taronca die Regierung an ihre wirthschaftlichen Verpflichtungen, wobei er im Auftrage des Hohenwart-Clubs bezüglich der podolischen Localbahnen die Polen günstig zu stimmen suchte. Nach seiner Rede wurde endlich Schluß der Debatte angenommen.

Die Sitzung nahm folgenden Verlauf:

Abg. Fürst **Liechtenstein** (fortfahrend): Mich hat die Lectüre des Regierungsprogramms gefesselt; es ist doch ein historisches Document, es ist die Codification des politischen Stillstandes, welcher als Ergebniß unserer letzten Reichsrathswahlen für lange Zeit hervorgegangen ist. So wie die Meteorologen ihre Situationsberichte veröffentlichen und uns dabei die muthmaßlichen Ursachen der Wetterveränderungen mittheilen und daran einige bescheidene Prophezeiungen für die nächsten Wetterveränderungen anknüpfen, objectiv, leidenschaftslos, aber auch vollständig ohnmächtig gegen die Elemente, so gelangte die Botschaft des Cabinets an uns heran; als säße der Ministerpräsident, wie der Eremit am Sonnblick, in einem Observatorium, ein paar tausend Meter hoch über dem Parteigetriebe, so meldet er uns in die Niederungen des Parlaments herab, was er an seinen Instrumenten abgelesen hat, daß der Liberalismus zurückgeht (Rufe links: Das steht nicht darin!), daß die einzelnen Völker einander die Wagschale halten, daß keine Nationalität hoffen darf, die anderen unterzukriegen, daß die Schule der Religion bedürfe, aber sich für die nächste Zukunft ohne dieselbe werde behelfen müssen (Rufe links: Das steht auch nicht darin!), und andere Dinge mehr, die wir ohnehin schon wissen. Dort oben sitzt er in seinem Wetterhäuschen, vollkommen eingeschneit, von dem Verkehre der Außenwelt abgeschnitten, aber, Gott sei Dank, auf lange Monate hinaus mit Proviant versehen (lebhafte Heiterkeit), denn das Budget wird ihm bewilligt, wenn auch noch lange darüber gesprochen wird, und ernstere Beweise unserer Sympathie hat er nie von uns gefordert. (Heiterkeit.)

Redner kritisirt den wirthschaftlichen Schlußpassus des Regierungsprogramms und wünscht, es möge diese Stelle mehr sein als eine Verlegenheitsphrase, um in ein inhaltloses Schriftstück wenigstens einige Körner von materiellem Bestand hineinzulegen. Der Handelsminister könne sich einen Begriff von dem Elend des Mittelstandes im Verlaufe einer Viertelstunde verschaffen, er braucht nur in einem Fiaker sich in die nächsten Vororte zu bemühen. Cafetiers, Bäcker, Gastwirthe, Fleischer machen nicht mehr genügend Geschäfte, um ihren Zins zu zahlen. Die Wohlhabenderen schränken sich auf des Lebens Nothdurft ein, und die Aermeren noch darunter, wo der Hunger anfängt und das Frieren beginnt, und wo die abgetragenen Kleider den Leuten vom Leibe fallen. Die Rückwirkung dieser traurigen Verhältnisse zeigt sich auch bei der für vermöglich geltenden Classe der Hausherren. Die Bewegung unter den Hausherren sei ganz spontan entstanden und sogar von einem Verein ausgegangen, der in seiner Mitte großentheils Liberale zählt.

Abg. **Schneider**: Sogar eine Menge Juden darunter!

Fürst **Liechtenstein**: Ein Häuserkrach sei in den Vororten imminent und beinahe unvermeidlich.

In den Siebziger- und Achtziger-Jahren hat mit teuflischer Arglist der Vorstoß des Kapitalismus auf dem Gebiete des Handwerks stattgefunden, und damals war die Socialdemokratie der Handlanger des Großkapitalismus. Die Strikes, welche damals gegen die Kleingewerbetreibenden organisirt wurden, waren durch die Großkapitalisten gezahlt. Das Proletariat in dem Großbetriebe des Handwerks ist nicht so organisirt wie in der Großindustrie, es lebt zu Hause vollkommen isolirt, und dieses Sitzgesellenthum ist das classische Ausbeutungsobject der Gesellschaft.

Das Sitzgesellenthum ist das eigentliche Operationsfeld, der Exercier- und Manöverplatz für die kapitalistische Habsucht. Dort kann das concentrirte Geld den vereinzelten Menschen auspressen, so viel es will. Dort herrscht das Schwitzsystem, dorthin dringt nie ein Strahl der officiellen Statistik, dort hat ein Gewerbe-Inspector nichts zu suchen, weil ihm das Hausrecht entgegentritt, und da ist das exterritoriale Gebiet, wo der Mammon, auch wenn er die schwersten Verbrechen begeht, nicht verboten und nicht bestraft werden kann. (Sehr richtig! bei den Antisemiten.)

Der Redner erörtert nun die angeblichen Nachtheile der abgeschlossenen Handelsverträge für das Kleingewerbe und bespricht den Schaden, welchen namentlich die Weinzollclausel für die Weinproducenten Oesterreichs im Gefolge hat. Er eifert gegen den Großbetrieb, die kapitalistische Presse, die, durch großen Gewinn angereizt, denselben fordere und unterstütze zum Nachtheile und zum schließlichen Ruin der „christlichen Geschäfte“. Es frage sich, ob Regierung und Reichsrath den Weg socialer Reform werden beschreiten wollen, zur Hebung unseres städtischen Mittelstandes und zur Hebung und Versöhnung des Arbeiterstandes. Jetzt sei das Parlament nur der Ort, wo wir gegen pünktliche Votirung des Budgets akademische Monologe halten, wo die Parteien einander reizen, sich beleidigen und nicht einmal die Fähigkeit haben, einander niederzustimmen. Die Regierung hat sich mit ihrem negativen Programm jüngst an das Haus gewendet um eine Majorität zu erlangen und ist darin gescheitert. Nur mit einem positiven, concreten socialen Reformprogramm kann sie in diesem Hause einen Erfolg erhalten und das Haus einigen und mit sich fortreißen. (Beifall bei den Antisemiten.)

Abg. Dr. **Menger** bemerkt, daß das Wirthschaftsleben derzeit in Oesterreich mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen habe als anderwärts. Durch die herrschende Verhetzung sei auch der Unternehmungsgeist in Oesterreich schwächer geworden und lasse sich, in dieser Reichshälfte zurückgedrängt, jenseits der Leitha nieder. Fürst Liechtenstein habe es wohlweislich unterlassen, anzudeuten, worin die von ihm besprochene socialreformatorische Action bestehen solle; hätte er bestimmte Vorschläge gemacht, so wäre er zu solchen gelangt, welche sich an die Namen Baernreither, Exner, Wrabetz und ähnliche knüpfen. Weil er aber nur Agitator und Parteimann sei, erscheine ihm die socialpolitische Action gerade gut genug, um eine große Anzahl von Leuten für hoffentlich nur kurze Zeit zu gewinnen, um für seinen eigentlichen Zweck, den Sieg der clericalen Partei, zu wirken.

Redner wendet sich zu den Ausführungen des Fürsten Liechtenstein über das Regierungsprogramm, das Redner und seine Partei abgelehnt haben. Nachdem derselbe mehrere, wie die ganze Rede, wohlvorbereitete, niedergeschriebene Witze zu machen sich bemüht habe (Heiterkeit links), hat er jenen Satz des Regierungsprogramms citirt, in welchem die Regierung das friedliche Verhältniß der einzelnen Confessionen, Gesellschaftsclassen und Staatsbürger unter einander als wünschenswerth hervorhebe, das hat den Vorredner empört. Er, welcher der energischeste Feind eines solchen friedlichen Verhältnisses sei, er, der millionenreiche Kapitalist, der vom Abschneiden von Coupons von Millionen Gulden in Papieren lebt, er, der hier eine solche Hetze gegen alles Kapital betreibt, würde gleich in Nichts versinken, wenn er nicht die einzelnen Confessionen, Classen und Staatsbürger untereinanderhetzen könnte. Dieser Punkt des Programms habe daher seinen durchlauchtigsten Zorn erregt. (Lebhafte Heiterkeit links.) Das Regierungsprogramm spricht sich in seinem weiteren Theile geradezu für jene Rechte der Hierarchie aus, welcher nach dem bestehenden Kirchenrechte die Herrschaft in der katholischen Kirche gebührt; das sollte dem Prinzen Liechtenstein als Clericalen gefallen. Aber es ist darin eine Spitze gegen die Caplanokratie, welche sich gegen die Bischöfe aufgelehnt hat und deren treuer Bundesgenosse Fürst Liechtenstein ist: hinc illae lacrimae!

Fürst Liechtenstein klagt über die Zustände in unseren Vororten, und als Grund führt er auch die Handelsverträge an. Ich glaube, Prinz Liechtenstein hat in Bezug auf die Handelsverträge irgendwelchen Anspruch verloren, ernst genommen zu werden, nachdem ihm bewiesen wurde, daß von seinen auch in einer wohlvorbereiteten Rede angeführten Anwürfen gegen die Handelsverträge der größte Theil ganz unrichtig war. (Rufe bei den Antisemiten: „O nein!“)

Was die Verzehrungssteuer betrifft, so bestand auch früher eine Verzehrungssteuer in den Vororten, und zwar auf Wein, Most und ähnliche Getränke, Schlacht- und Stechvieh, Fleisch. Wenn man die Ansätze dieser Steuer mit der jetzigen Steuer vergleicht, so ist kein sehr bedeutender Unterschied. Dagegen ist es richtig, daß die Biersteuer erhöht wurde. Nun bedauere ich allerdings sehr, daß eine, wenn auch nur mäßige Mehrbelastung stattgefunden hat, und wir haben dagegen gewirkt; aber die Regierung erklärte, es sei absolut nicht anders möglich. Von den großen Vortheilen, die in der Verbindung mit Wien liegen, sagt aber der Vorredner nichts. (Abg. Dr. **Lueger**: Welche?) Bei 80 Gegenstände, Brot, Reis, Mehl, Butter, Oel, Brennstoff, die früher Steuern zu tragen hatten, wurden für fast 800.000 Menschen ganz steuerfrei. Aber hat denn Fürst Liechtenstein überhaupt ein Recht, über Belastung zu sprechen? Was bedeutet denn diese verhältnißmäßig geringe Belastung gegen die Belastung, für die er gestimmt, gegen die Einführung der Petroleumsteuer? Das war eine Belastung, die den kleinen Mann besonders schwer trifft. Eines der Hauptnahrungsmittel ist der Kaffee; und den Kaffee hat er in ganz eclatanter Weise vertheuert. (Abg. Dr. **Lueger**: Er?) Er stimmte für die Erhöhung des Kaffeezolles. Wir aber haben einen Majoritätsbeschluß durchgesetzt auf die Ermäßigung der Hauszinssteuer. Und wer hat diesen Beschluß im Wege des Herrenhauses vernichtet? Gerade die Partei der Rechten.

Wer hat denn den Antrag gestellt, daß die kleineren Gewerbsleute in ihrer Erwerbsteuer herabgesetzt werden sollen? Der Abgeordnete Plener. Und die Herren haben mitgeholfen, diesen Antrag zu begraben. Durch diesen Antrag hätte eine Herabsetzung der Erwerbsteuer stattgefunden, welche an 1,200.000 fl. jährlich ausgemacht hätte. Fürst Liechtenstein hat bei der zweiten Abstimmung gegen den Antrag Plener gestimmt, und solche Männer wollen für den Gewerbestand eintreten, den sie geradezu ihrer politischen Neigung opferten. Und daß damals der Plener'sche Antrag abgewiesen wurde, wird einen verhängnißvollen Einfluß auf die künftige Erwerbsteuer haben. Denn nach den Vorschlägen der Regierung soll die Steuerleistung der letzten Jahre maßgebend sein. Nicht allein 1,200.000 fl. wären also den Erwerbsteuerpflichtigen nachgelassen worden, sondern auch

---

aufgegangen — plötzlich, an ein paar französischen Sachen. Da hab' ich mir gesagt: Das ist ja das, was du immer willst, und wo es immer heißt, daß man das nicht darf. Dann ist es allmälig gegangen.“

„Sie halten also nicht viel von der Akademie?“

„Es ist schade um die Zeit. Gerade was ihr eigentlicher Beruf wäre, die Schüler das Handwerk zu lehren, gerade das leistet die Akademie nicht. Mit dem Studium der Antike wird begonnen, die für den blöden Anfänger, der überhaupt noch gar nicht sehen kann, ganz unverständlich ist. Da muß einer schon ein reifer Künstler sein, um die Antike zu fassen. Der Schüler wird nur verdorben. Er nimmt gehorsam ein paar Aeußerlichkeiten an, und wenn er dann vor die Natur kommt, macht er immer nur mechanisch das Gelernte wieder, das er schon in den Fingern hat. Umgekehrt: mit der Natur müßte angefangen werden, um die Vorrathskammer der Phantasie zu bereichern, bis der Schüler alle Schwierigkeiten überwindet und ebenso genau weiß, wie ein Pferd aussieht, als wie sich ein Cylinderhut verschneidet. Das war das Geheimniß des Piloty: Er hat seine Schüler gleich vor die Natur geführt. Ich erinnere mich an einen guten Freund, den Gustel Wertheimer, den Sie ja auch kennen werden — wie der hier angefangen hat, natürlich gleich die kolossalste Sachen, Meeressturm, ganz michelangelesk. Es war immer ein Talent drin, aber es war halt doch nie was, weil er nichts Ordentliches können hat. Da hab' ich seinem Vater zugeredet, daß er es noch einmal versucht und ihn nach München schickt, zum Piloty. Wissen Sie, was der Piloty mit ihm gemacht hat? Vor ein Brettel hat er ihn gestellt, vor ein ganz gewöhnliches, gemeines Brettel. Und „Das copiren Sie mir genau“ hat er gesagt. Und das ist der einzige Weg, etwas zu lernen. Alles machen, was es in der Natur überhaupt gibt. Ich weiß schon: der Mensch bleibt immer das wichtigste und edelste Ziel. Aber damit einer sehen lernt, damit er das Handwerk lernt, damit er sich mit einem gewissen Vorrath füllt, aus dem er dann schöpfen kann, da gibt es nichts als: Ein Stückel der Natur nach dem andern hernehmen — was man nur findet. Da war ich einmal in Berlin, beim alten Menzel, und da kommt die Red' auf Wien, und er zeigt mir sein Skizzenbuch. Sie, da hab' ich g'spitzt! Da hätten Sie g'schaut! Was da alles war! Alles, überhaupt Alles, was er gesehen hat, Alles hat er notirt: Monstranzen aus der Stefanskirche und daneben die Falte von einem Kleid, wie sich das bauscht, wenn eine geschwind über die Gasse lauft, und dann wieder ein altes Thor, Alles! Natürlich, da ist es dann leicht, so Einer kommt nicht in Verlegenheit, dem fällt immer wieder was ein. Aber wenn Einer immer blos griechische Nasen gemalt hat, woher soll er's denn nehmen? Ich habe mich halt auch geplagt und hab' einfach Alles gemacht, was mir in die Hand gekommen ist. Eine Zeitlang hab' ich Krippenfiguren gemacht, wissen Sie, so ganz kleine, oft zwei, drei den Abend, und dann — da waren die ungarischen Zeichnungen von Geiger modern, wunderschöne Sachen, da hab' ich lauter winzige Figuren danach gemacht. So bildet man das Auge, so bildet man die Hand. Aber bei uns kommen die Leute aus der Akademie und können gar nichts. Wenn sie einen Tisch oder einen Sessel malen sollen, sind sie in der größten Verlegenheit.“

„Aber warum sagen Sie denn das den Herren von der Akademie nicht, den Professoren? Sie kennen sie doch . . .“

„Ja — wir stehen auch ganz gut, aber was glauben Sie denn? Das sind gelehrte Herren! Einmal war ich dort, da bin ich mir vorgekommen wie ein Fiaker unter den Weisen Griechenlands. Nein, da ist nichts zu machen. Da würden wir eben auch wieder den gewissen großen Maler brauchen, der uns fehlt. Der müßte das gute Beispiel geben. Der fehlt uns an allen Ecken und Enden. Sehen Sie, da könnte das Publicum auch lernen, daß man einen Künstler und sein Werk im Atelier sehen muß, nicht in einer Ausstellung, wo einer den anderen erschlägt. Das wäre auch ein wichtiger Punkt. Keine Ausstellungen mehr, sondern die Leute sollen in die Ateliers gehen. Und so noch tausend Sachen! Ueber das Thema könnten wir drei Tage lang reden. Und dann hätten wir das Wichtigste wahrscheinlich erst noch vergessen. Es ist unerschöpflich.“

Ich schlendere noch lange zwischen den köstlichen Werken und schaue und schwelge. Aber dann ruft er mich, der schon an der Thür ist, wieder zurück. „Aber nicht wahr? Das bleibt doch Alles unter uns? Ihr seid schreckliche Leute; man darf euch gar nichts sagen; den anderen Tag steht's in der Zeitung. Das wäre mir sehr unangenehm. Wenn Sie was von meinem Geplausche brauchen können, so drucken Sie es meinetwegen — aber, bitte, ohne meinen Namen! Nicht wahr, das versprechen Sie mir?“ Und er gibt nicht nach. Ich muß es ihm mit einem feierlichen Eide geloben.

Hermann Bahr.